Luzerner Tagblatt.

Abonnements:

	jährlich.	6 Monate.	3 Monate.
für Luzern zum Abholen:	Fr. 10.	Fr. 5.	Fr. 2. 50.
für die übrige Schweiz:	„ 12.	„ 6.	„ 3. 20.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

Inserate:
die einspaltige Petitzeile oder deren Raum Ct. 10
für Wiederholungen . . . . . „ 8
Inserate von 3 Zeilen und weniger . . 30 „

Samstag, Nro. 218. den 14. September 1878.

Ein Tag aus dem Leben in der Irrenanstalt St. Urban.

(Vortrag des Direktors Dr. Fetscherin in der Jahresversammlung des kantonalen Hülfsvereins für arme Irren.) *)

Einem vielfach ausgesprochenen Wunsche folgend hatte ich letztes Jahr versucht, der verehrten Jahresversammlung unseres Hülfsvereines einen Begriff vom Bau und der baulichen Organisation unserer Anstalt St. Urban zu geben, gleichsam den äußern Rahmen, in welchen die ärztliche Thätigkeit, der ganze Heilapparat zu Gunsten der der Anstalt anvertrauten Kranken eingepaßt ist. Ich glaube nun dem warmen Interesse der Mitglieder unseres Vereines für das Wohl der leidenden Bewohner St. Urbans am besten zu entsprechen, wenn ich heute versuche, denselben ein Bild des eigentlichen Anstaltslebens zu geben. Es dürfte diese Darstellung zwar nicht so interessant und merkwürdig werden, als viele sich vorstellen, und manchem, der vom Innern der Anstalt eine sonderbare, etwa gar an mittelalterliche Gräuel erinnernde Vorstellung bewahrt hat, sogar prosaisch und hausbacken vorkommen. Noch sind es kaum vier Jahrzehnde, daß solche Zustände in unsern schweizerischen Anstalten zu finden waren, bis in den Dreißigerjahren von Menschenfreunden diesem Jammer ein Ende gemacht wurde. Hat uns ja selbst einer der größten Meister deutscher Kunst, Wilhelm Kaulbach, ein Bild hinterlassen, das in trauriger aber häßlicher Weise jene Zeit und ihre Zustände der Nachwelt überliefert. In seinem häßlich genug mit „Narrenhaus“ betitelten Bilde läßt er uns einen Blick in den Hof einer vormaligen Anstalt werfen. Wir sehen da verschiedene Gruppen armer Dulder beider Geschlechter im traurigsten Durcheinander, bewacht von mürrischen Wärtern mit drohender Peitsche. Wie sollen wir uns wundern, wenn aus jener Zeit noch so viel Abscheu und Widerwillen oder wenigstens zahlreiche Vorurtheile gegen unsere Anstalten im Volke sich fortgeerbt haben. Wenige kommen dazu, sich einen richtigen Begriff von den heutigen Anstalten zu machen, sei es durch eigene Anschauung, sei es durch Mittheilung früherer Bewohner derselben. Unter diesen sind aber meist nur solche als vorurtheilsfreie Quellen anzusehen, welche die Anstalt geheilt verlassen haben. Ungeheilte hingegen tragen oft durch ihre Schauerberichte dazu bei, jene Vorurtheile mehr und mehr zu verbreiten. Ihre noch bestehenden krankhaften Vorstellungen und veränderten Empfindungen ließen sie manches sehen, hören und erleben, was in Wirklichkeit ganz anders war, aber nun einmal von ihnen in dieser irrigen Weise festgehalten und als Thatsache verbreitet wird. Wie kann man sich wundern, daß in vergangenen Zeiten viele Familien es daher vorzogen, geisteskranke Angehörige in verschlossenen Räumen unterzubringen, um dieselben den Augen, ja dem Spott der Nachbarn zu entziehen. In bessern Familien war dieser Raum vielleicht ein Zimmer, in andern aber dagegen einfach ein Stall oder auch nur ein Verschlag in demselben.

Doch wenden wir uns fort von jener traurigen Vergangenheit; sehen wir, was die Gegenwart diesen armen Verstoßenen früherer Tage bietet. Durch die Vorsorge unserer Behörden und Dank der Initiative wohldenkender Menschen kommen diese Einrichtungen nicht bloß den vermöglichen Bürgern, sondern auch den ärmsten und verlassensten unter ihnen zu gut.

Ich will es denn versuchen, Ihnen einen Tag aus dem Anstaltsleben vorzuführen:

Der Tag bricht an, die Nachtwache macht ihre letzte Runde, stündlich durchwandert sie sämmtliche Räume der Anstalt. Eine Kontroluhr wacht über die regelmäßige Befolgung ihrer Pflicht. Es liegt diese Pflicht dem Wartpersonal ab. Es handelt sich aber hier nicht bloß um eine Wache über Feuer, Wasser oder andere Gefahren, obschon sie auch in dieser Hinsicht von wesentlichem Nutzen sein kann. Mancher Schwache, hülflose Kranke bedarf auch Nachts spezieller Pflege. Es ist eine Thatsache, daß in jeder Anstalt bei zweckmäßiger Einrichtung dieses Nachtwachedienstes die Zahl der Unreinlichen wesentlich abgenommen hat. Der Umstand, daß die meisten Kranken ohne Unwillen sich dieser Pflege unterziehen, beweist am besten, daß sie instinktiv die Wohlthat davon fühlen. Wie mancher Kranke, der schlaflos, von den traurigsten Gedanken umfangen, die langen Stunden der Nacht durchweint hat, begrüßt dankbar die wachehabende Schwester, um sich einen Labetrunk oder ein tröstendes Wort zu erbitten. Man sollte glauben, wer so schlaflos den Morgen herankommen sieht, wie so manche Schwermüthige, werde sich des kommenden Tages freuen; aber dem ist leider meist nicht so; wie der Kranke eben in seinen Gedanken und Vorstellungen nicht in nämlicher Weise denkt, wie der Gesunde, so ist auch seine Empfindung oft eine vollständig andere. Die Morgenstunden sind für den Melancholiker wie für die meisten Nervenleidenden die peinlichsten. Muthlosigkeit, Angst und Niedergeschlagenheit bemächtigen sich seiner Seele und lassen ihn den düstersten Gedanken nachhängen. Ist die letzte Runde gekommen, so weckt die Nachtwache das Wartpersonal der einzelnen Abtheilungen und begibt sich selbst auf ihren Posten; die rüstigern Kranken ziehen sich an, bestellen ihre Betten und begeben sich in die Wasch- und Toiletteuräume; den Hülflosen unter ihnen wird dabei geholfen. Im Winter um 7½, im Sommer um 7 Uhr findet sich Alles zum Frühstück ein, dem Bettkranken besorgt dasselbe ein eigener Wärter; das Frühstück besteht aus Milchkaffee mit Brod. Nach eingenommener Mahlzeit begeben sich die Abtheilungswärter, welche dem Dienst der einzelnen Abtheilungen der Ruhigen, Unruhigen, Unreinlichen und Erregten vorstehen, noch einmal in die Schlafräume, um daselbst noch gründlich aufzuräumen und für gehörige Auslüftung zu sorgen; ihre Aufgabe ist es auch, passende Kranke dazu anzuleiten. Um 8 Uhr im Winter, eine Stunde früher im Sommer, begibt sich Alles zur Arbeit.

In früher Morgenstunde, um 6 Uhr im Sommer, um 7 Uhr im Winter, haben sich inzwischen die Beamten der Anstalt zum täglichen Rapport im Büreau des Direktors eingefunden. Die Vertheilung der Arbeit in den Werkstätten, im Garten, im Feld, der Waschküche, wie alle die laufenden Geschäfte werden besprochen und die Tagesordnung festgesetzt. Das Oberwärterpersonal findet sich ein mit dem Rapport von allem am verflossenen Tage und während der Nacht Vorgefallenen und vernimmt zugleich die für heute festgesetzten Anordnungen. Doch bevor zur Arbeit ausgerückt wird, begeben sich diejenigen Kranken, welche es wünschen und ohne Störung für den Gottesdienst denselben besuchen können, in die nahe Kirche, um ihre Andacht zu verrichten; nachher begeben sich alle, welche dazu Lust haben und dazu angehalten werden können, zur Arbeit; dort sehen wir ein kleines Häuflein nach dem Garten gehen, unter der Leitung des Gärtners die verschiedenen Arbeiten zu besorgen, welche der Garten zu Jahrszeit verlangt. Eine Anstalt von über 300 Köpfen (Wartpersonal inbegriffen) verlangt einen gehörig angelegten Garten. Andere ziehen nach den Werkstätten zur Schusterei oder Schreinerei, während andere im Büreau der Verwaltung Verwendung finden. Noch andere begeben sich zu den verschiedenen Hausarbeiten. Um die für den Gesundheitszustand einer Anstalt so nöthige Reinlichkeit zu erreichen, bedarf es nicht geringer Arbeit, namentlich in einem alten Gebäude, wo so manches schadhaft ist; auch spielen Soda und Seife keine geringe Rolle im Haushalt unserer Anstalt. Die größte Zahl aber begibt sich Jahr ein, Jahr aus hinaus zu den zahlreichen Beschäftigungsarten, welche die Bewirthschaftung eines größern Landkomplexes mit sich bringt. Der behäbige Städter, den seine Hausfrau jeden Markttag mit Gemüse versieht, weiß nicht, wie vieler Arbeit es bedurfte, um alle diese Erzeugnisse markt- und genußfähig zu machen, vom einfachen Salat bis zum schön geflochtenen Zwiebelkranze, und von der bieberen, wackeren Kartoffel bis zum Hanfknäuel, den die fleißige Magd in den langen Winterabenden verarbeitet. Zwar ist mit der Zeit manches Spinnrad in die Rumpelkammer gewandert. Die Konkurrenz der Maschinenspindel hat sie in jenes Schattenreich verbannt. Doch in unserm Anstaltsleben behauptet das schnurrende Rädchen noch seinen Platz.

Keine Beschäftigung ist geeigneter, die Kranken unserer Anstalten zweckmäßig in größern Gruppen zu beschäftigen, als die so mannigfache Landarbeit. Das mäßige, mit einiger körperlicher Anstrengung verbundene Zusammenarbeiten, wo sich fast ein Jeder unbewußt der gestellten Aufgabe unterziehen muß; der Aufenthalt in frischer Luft, verbunden mit der daraus entstehenden Abhärtung des Körpers; die Befriedigung, welche das Gefühl vollbrachter Arbeit mit sich bringt, die daherige Steigerung der Eßlust und Förderung des Schlafes sind die glücklichen Folgen dieser Beschäftigung. Durchwandern wir nun Stall, Acker oder Wiesen, so sehen wir überall fleißige Hände, bald mähend, bald hackend oder dreschend, bald unter Leitung rüstiger Schwestern eine Gruppe Frauen an der lustig rässelnden „Rätsche“ emsig die Hanfbündel schwingend, während daneben das prasselnde Herbstfeuer die benetzten Stengel röstet. Doch nicht nur hier sind die Frauen thätig; wenden wir uns der Waschküche zu, so finden wir unter Aufsicht tüchtiger Schwestern eine Anzahl Frauen mit dem Reinigen und Bügeln der Wäsche beschäftigt. Von da wandert Alles nach dem Nähsaal, wo von der kundigen Hand anderer Arbeiterinnen alles inspizirt und geflickt und das Fehlende ergänzt wird. Im gleichen Raume klappert eine Nähmaschine neuester Konstruktion; hunderte von Metern verschiedener Stoffe werden da zu Kleidern verarbeitet, während andere fleißige Hände alle Kleidungsstücke neu Eingetretener mit der ihrem Besitzer zugetheilten Nummer bezeichnen. Wie manches junge Mädchen haben wir schon den Wunsch aussprechen hören, jetzt wolle sie noch vor ihrer Heimkehr, nach glücklich erlangter Genesung, das Waschen, Bügeln und mustergültige Flicken erlernen, um zu Hause die Mutter damit zu erfreuen.

Doch halt! Auch für Erquickung ist gesorgt! Wein, Bier oder Most erscheint zum „z'Nüni“, ja vielen dient ein Glas Milch zur erwünschteren Labung. (Schluß folgt.)

*) Nichts ist geeigneter, noch vielfach im Volke vorhandene Irrthümer und Vorurtheile gegen die Irren sowohl wie gegen die Irrenanstalten zu bekämpfen und zu zerstören, als diese Schilderung, um deren Mittheilung wir schon vor längerer Zeit ersucht worden sind, die uns aber verschiedener Umstände halber erst heute möglich wird. D. Red.

Eidgenossenschaft.

Zürich. Der Einbruch in den Uhrenladen von Th. Beyer am Limmatquai ist verübt worden mittelst Nachschlüsseln, welche es den Thätern ermöglichten, äußerlich alles wieder in schönster Ordnung und gut verschlossen zu hinterlassen. Als besonders bemerkenswerth notiren wir die Thatsache, daß, während sonst das ganze Uhrenlager annexirt worden, die zur Reparatur im Laden befindlichen Uhren dieses Schicksal nicht getheilt haben. (N. Z. Z.)

Bern. Der vom Großen Rathe in Sachen der Gotthardsubvention einstimmig gefaßte Beschluß lautet:

Der Große Rath des Kantons Bern, in Betracht, daß das Bernervolk durch seinen Beschluß vom 3. April 1870 das Gotthardbahnunternehmen als ein nationales Werk öffentlichen Wohles erklärt und demselben eine Subvention von einer Million zuerkannt hat,

daß die bernischen Interessen, welche, namentlich in Bezug auf die Bern-Luzern-Bahn, durch die Beschränkung des ursprünglichen Bauprogramms als gefährdet erschienen, infolge der mit den betheiligten Eisenbahngesellschaften zu Stande gekommenen Vereinbarung vom 6. Oktober 1877 und der bundesräthlichen Zusicherung hinlänglich gewahrt sind,

daß es in der Pflicht des Kantons Bern liegt, sich bei der Rekonstruktion des Unternehmens zu betheiligen und daß die von ihm verlangte Nachsubvention mit seiner ursprünglichen Betheiligung sowie mit derjenigen der übrigen interessirten Kantone im Verhältniß steht,

daß die neue Subvention erst ihre definitive Gültigkeit erlangt, nachdem die Gotthardbahngesellschaft durch einen vom Bundesrathe genehmigten Finanzausweis dargethan haben wird, daß sie die zur Ausführung des Luzerner Konferenz-Programms erforderlichen Mittel besitzt; auf den Antrag des Regierungsrathes — beschließt:

1) Der Kanton Bern betheiligt sich, über die bereits beschlossene Million hinaus, mit einer Summe von 402,000 Franken bei der Nachsubvention von zwei Millionen, welche zufolge Bundesgesetz vom 22. August 1878 die beim Gotthardbahnunternehmen interessirten Kantone zu leisten haben.

2) Die Subvention des Kantons Bern, welche zufolge